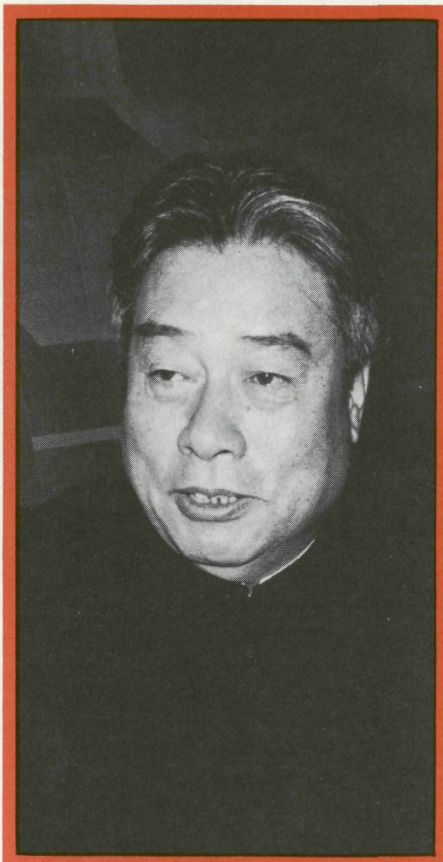


Im Rahmen einer Informationsreise durch die Bundesrepublik Deutschland verbrachte eine Delegation von sechs führenden Musikern aus China Ende vergangenen Jahres auch ein paar Tage in Stuttgart. Da sich einige Diskussionspartner bereits seit der China-Reise des Stuttgarter Kammerorchesters im April 1977 kannten, verliefen die Gespräche in einer „ungewöhnlich herzlichen Atmosphäre“ (Schwarz). FONOFORUM veröffentlicht das Gespräch mit den beiden Delegationsleitern. Inhalt: Position und Funktion der Musik in China nach dem Sturz der sogenannten Viererbande.

AUF DER SUCHE NACH DEM EIGENEN VOKABULAR

Mit Chinas führenden Musikern sprach für FONOFORUM Erwin Schwarz



Gesprächspartner Li Teh-lun

Li Teh-lun: Dirigent des Philharmonischen Orchesters Peking, führte nach zehnjähriger Pause im März letzten Jahres Beethovens fünfte Sinfonie in Peking wieder auf. Er ist international erfahren, hat in Moskau studiert, in Osteuropa dirigiert und vertritt eine profilierte persönliche Meinung. Seine mehrjährigen Auseinandersetzungen mit Maos Frau Tschiang Tsching über die Funktion der Musik hatten ihn in große Gefahr gebracht. Er würde gerne ein deutsches Orchester dirigieren: mit chinesischen Instrumentalkonzerten im ersten und einer Sinfonie von Brahms im zweiten Programmteil.

FONOFORUM: Herr Li Teh-lun, im März 1977 haben Sie durch Ihre weltweit beachtete Aufführung von Beethovens fünfter Sinfonie in Peking eine Tür zur europäischen Musik wieder aufgestoßen. Hat sich das Repertoire des Philharmonischen Orchesters Peking seither um andere europäische Werke erweitert?

LI TEH-LUN: Leider nicht. Wir haben einige Zeit an der „Zweiten“ von Brahms geprobt, mußten sie dann aber liegen lassen, weil wir eine 36tägige Tournee durch Nordkorea vorzubereiten hatten. Die Veranstalter dort wollten nur chinesische und koreanische Musik in den Programmen.

FONOFORUM: Die Wiedergewinnung des Repertoires verläuft also nicht allzu stürmisch. Fühlen Sie sich in ihrem künstlerischen Spielraum immer noch behindert?

LI TEH-LUN: Seit der Zerschlagung der Viererbande sind wir frei in unserem Arbeitsbereich, sonst wären wir auch nicht hier in der Bundesrepublik. Es mag sein, daß uns nach zehn Jahren der kulturellen Pression noch die Selbstsicherheit der Entscheidung fehlt. Das Terrain muß neu abgeschieden, bearbeitet und gewonnen werden.

FONOFORUM: Aber irgendwann muß doch einmal heraus an die Öffentlichkeit, was Ihre Studenten in den Musikhochschulen erarbeiten und was die Talente in den Instrumentalklassen Ihrer Orchester proben. Sie haben jetzt in Hamburg zwei Steinway-Flügel bestellt, auf denen doch sicherlich nicht nur chinesische Folklore gespielt wird.

LI TEH-LUN: Alles braucht seine Zeit. Wir werden beispielsweise aus der von unseren Orchestermusikern betreuten Instrumentalklasse in diesem Winter zwei hervorragende Solisten in öffentlichen Konzerten vorstellen, einen Cellisten mit dem Konzert von Dvořák und einen Geiger mit dem Violinkonzert von Brahms. Im übrigen kann es natürlich nicht unser Ziel sein, möglichst viele europäische Konzertprogramme nachzuahmen.

FONOFORUM: Gewiß nicht, aber Ihre Musiker sind dafür ausgebildet worden, Musik als Kunstform zu präsentieren. Sie müssen, wie überall in der Welt, von der Aufgabenstellung her gefordert werden, wenn sie keine Quali-

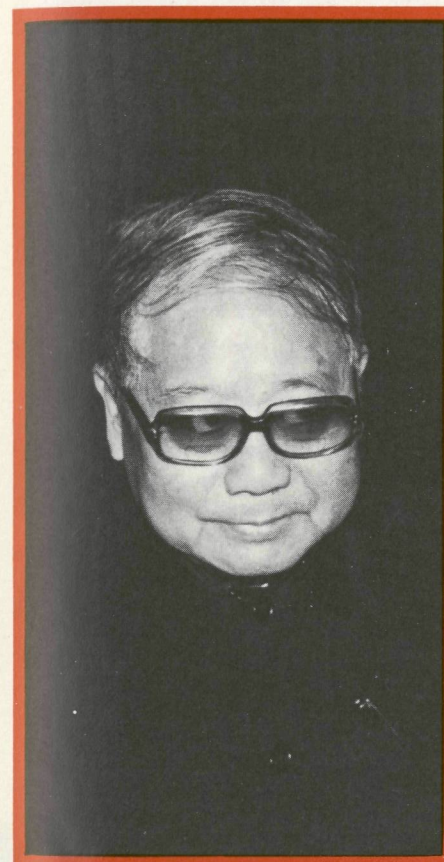
tätsinbuße erleiden sollen. Haben Sie in China ein ausreichendes Angebot an Musik mit eigenem Vokabular in vertretbarer Qualität? Sie erinnern sich, vielleicht, was der New Yorker Musikkritiker Harald Schonberg über das Klavierkonzert „Gelber Fluß“ aus den Jahren der Kulturrevolution geschrieben hat: „Filmmusik, eine aufgewärmte Mischung aus Rachmaninoff, Khatchaturian, Spätromantik, bastardisierter chinesischer Musik und Höhepunkten aus Filmmusiken von Warner Brothers.“

LI TEH-LUN: Sie wissen, daß dieser Abschnitt, oder besser, dieser Rückschritt in unserer kulturellen Entwicklung beendet ist. Wir haben daraus gelernt. Es sind seither Werke entstanden oder wieder ins Repertoire gekommen, die wir sehr wohl vorzeigen können, weil sie unserem Verständnis von Musik entsprechen, das Pipa-Konzert beispielsweise oder die von Münchinger in China schon gespielte Musik „Der Mond spiegelt sich in der zweiten Quelle wider.“

FONOFORUM: Wir nähern uns einem entscheidenden Punkte: Soll Musik in der neuen chinesischen Gesellschaft einen anderen Stellenwert als bisher erhalten, also nicht nur zur Unterstützung von Kampfaufgaben funktionieren, sondern auch einen Wertbereich und Freiheitsraum für das Individuum darstellen?

LI TEH-LUN: Ich denke, daß die Beschreibung des Kompositionsvorganges die Antwort auf Ihre Frage ergibt. Wenn sich ein chinesischer Komponist gedrängt fühlt, neue Musik zu schreiben, so doch deswegen, weil er den anderen Menschen eine Erlebnismitteilung machen will, die Freude oder Schmerz, Zufriedenheit oder Trauer enthält. Ich bin der Ansicht, daß dies nicht nur Lebenserfahrungen aus dem politischen Bereich zu sein brauchen und daß sie durchaus vom Einzelnen zum Einzelnen sprechen können. Wichtig scheint mir, daß es dem Empfänger möglich ist, die Mitteilung zu verstehen, den in der Musik ausgedrückten Erfahrungswert aufzunehmen.

FONOFORUM: Ist Ihnen bewußt, daß die Definition der Musik als Erlebnismitteilung einen großen Teil der europäischen Werke für Sie zum Problem werden läßt? Ich meine jetzt nicht nur erhebliche Teile der avantgardistischen



Gesprächspartner Chao-Feng

Chao-Feng: Direktor der Zentralen Musikhochschule Peking, hat promoviert, Dissertationsthema: „Beethovens Einfluß auf die europäische Musik“, liest fließend deutsch, spricht es nur zögernd, liebt Zitate aus dem deutschen und chinesischen Kulturraum, leidenschaftlicher Pfeifenraucher, hat eine verschmitzte Liebe zum schwäbischen Wein entdeckt. Nach fast zehnjährigem Berufsverbot ist er wieder auf den Direktorenstuhl der führenden Musikhochschule Chinas zurückgekehrt.

Kompositionen, sondern beispielsweise die geistliche Musik des Abendlandes in ihrer Orientierung auf das Christentum, in die auch eine Reihe von Sinfonikern einzugliedern ist, denn nicht nur Bruckner hat sich mit seiner Musik deutlich zur Transzendenz und zum persönlichen Gott bekannt. Nach abendländischer Anschauung reicht Musik als Kunstwerk an die Ewigkeit heran. Ist für Mitteilungen dieser Art in der chinesischen Staatsphilosophie überhaupt ein Sensorium vorgesehen?

LI TEH-LUN: Ich bin der Ansicht, daß große Musik Mitteilungen auch für andere Verständnisstufen und andere Hörerwartungen enthält. Man wird das in Ruhe und Sorgfalt untersuchen müssen. Entscheidend ist, daß die Kunstmusik Wurzeln in dem Boden hat, aus dem auch die Volksmusik stammt.

FONOFORUM: Herr Chao-Feng, als Direktor der Musikhochschule Peking verfolgen Sie zweifellos die Arbeit an der Kompositionsklasse. Haben Ihre jungen Komponisten tatsächlich beide Beine fest auf dem Boden, aus dem die chinesische Volksmusik gesprossen ist oder ahmen sie stilistisch europäische Kompositionen nach?

CHAO-FENG: Man muß sich bei jedem Urteil in dieser Angelegenheit die chinesische Geschichte vor Augen halten. Sicherlich hat es schon im vierzehnten Jahrhundert europäische Musik in China durch die Jesuiten gegeben, und besonders in der Kolonialzeit des neunzehnten Jahrhunderts kam eine Welle europäischer Musik in unser Land. Ein wirkliches Studium der europäischen Musik war für Chinesen aber erst in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts möglich, zunächst in Shanghai. Dann kam der Stillstand durch den Krieg mit Japan, der Aufschwung der Befreiung und die neuerliche Unterdrückung durch die Viererbande. Wie sollte man erwarten, daß europäische Einflüsse in China verarbeitet sind?

FONOFORUM: Ich denke auch nicht daran, daß europäische Musik im Schnellverfahren verarbeitet sein sollte. Meine Frage bezog sich vielmehr auf Chinas eigene Musik aus einer vieltausendjährigen Geschichte. Ist den heutigen Musikern ein nationales Vokabular überliefert, das die neue chinesische Musik ihrem Charakter nach prägen könnte?

CHAO-FENG: In diesen Tausenden von Jahren hat sich im chinesischen Staatsgebiet, das etwa sechzig Nationalitäten Lebensraum bietet, ein unübersehbares Reservoir an Volksmusik angesammelt. Aus diesem Reservoir werden wir zu schöpfen haben und weitergeben können auch an andere. Von der Tradition der chinesischen Hofmusik dagegen verspreche ich mir nur geringfügige Einflüsse, weil sie sich akademisiert und vom Volk entfernt hat. Der Bestand an Volksmusik dagegen und die sich in dieser Musik ausprägende Mentalität wird zu kompositorischen Satzformen eigener Prägung führen, die weit von jeder Nachahmung europäischer Techniken entfernt sind. Die europäische Musikkultur werden wir deswegen nicht ignorieren müssen.

FONOFORUM: Unterstützt der chinesische Staat aus dem Bewußtsein eines Nachholbedarfs die Absichten seiner führenden Musiker?

CHAO-FENG: Nehmen Sie die Musikhochschule Peking als Beispiel. Durch den Druck der Viererbande ist die Zahl der Studierenden von tausend auf etwa fünfhundert gesunken. Die Aufwärtsbewegung kündigt sich jetzt an. Für die Studierenden aber sorgt der Staat in vorbildlicher Weise. Alle fünfhundert sind Heimstudenten mit freier Kost und Logis. Ihnen stehen zweihundert Professoren oder Dozenten zur Verfügung. Pro Student gibt der Staat jährlich dreißigtausend Yuan aus, das sind etwa fünfunddreißigtausend Mark. Was diese Summe anbetrifft, sind wir eine geradezu verschwenderische Schule.

FONOFORUM: Welche Abschlüsse werden an Ihrer Schule erreicht, welche Berufsmöglichkeiten ergeben sich?

CHAO-FENG: Der Beruf ist durch die Ausbildungsrichtung bereits vorgezeichnet, denn wir bilden für den Bedarf aus. Jeder Studierende hat seinen Arbeitsplatz sicher, der ihm vom Staat zugewiesen wird. Die Probleme aller chinesischen Musikhochschulen konzentrieren sich auf zwei Fakten: wir bilden zu wenige Musiker aus und wir müssen ihre Qualität noch verbessern. Aber ich bin sicher, daß wir in wenigen Jahren schon dem Thema überaus erfreuliche Aspekte abgewinnen werden.